

# Meeridylle

Autor(en): **Bernhardi, Otto Karl**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **41 (1937-1938)**

Heft 11

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-668277>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Sahst du ein Glück vorübergehn,  
Das nie sich wiederfindet,  
Ist's gut in einen Strom zu sehn,  
Wo alles wogt und schwindet.

O starre nur hinein, hinein,  
Du wirst es leichter missen,  
Was dir, und soll's dein Liebstes sein,  
Vom Herzen ward gerissen.

Blick unverwandt hinab zum Fluß,  
Bis deine Tränen fallen,  
Und sieh durch ihren warmen Guß  
Die Flut hinunterwallen.

Hinträumend wird Vergessenheit  
Des Herzens Wunde schließen;  
Die Seele sieht mit ihrem Leid  
Sich selbst vorüberfließen.

(Lenau.)

So wähle jeder nach seinem Wunsch und seiner  
innern Stimme! Zuzeiten hat er Verlangen nach  
dem lauten und lustigen Rhein. Aber es kommen  
auch Tage, da er mehr mit sich selber beschäftigt  
ist und Ruhe sucht, Versinken in der Natur und  
Trost in der schweigsamen Größe verlorener Ufer  
und Wälder.

### Meeridylle.

Still und seltsam kommt die Nacht  
Übers Meer hereingebrochen,  
Kommt wie eine Spinne sacht  
Tausendfüßig hergekrochen.  
Auf den Dünen huscht es weiß —  
Lichter sind's aus kleinen Fenstern,  
Diewie Geister stumm und leis  
Durch das Dämmergrau gespenstern.

Lüstern küßt den bleichen Sand  
Mit dem dunkeln Mund die Welle,  
Einer Nixe Haupt und Hand  
Taucht empor im Mondlicht helle.  
Ach, ihr Aug' prüft Wolk' und Wind  
Sehnsuchtsvoll mit blauen Blicken:  
Ob der Sturm ein Menschenkind  
Ihr nicht mag zur Liebe schicken?

Otto Karl Bernhardt.

### Der Napoleon.

Von Alfred Bock.

In der Wirtschaft zum Ritter in Bettenhausen hatten die Stammgäste eines Abends den Ludwig Ballbott, den glücklichen Besitzer der Plätschmühle, in der Hechel, wobei der Jockelsheinrich die Äußerung tat:

„Was hatt<sup>1</sup> dann all das Geschneubel? Den Kopp reißt ihr ihm doch net ab, dem Napoleon!“

Die Ohren fingen das Wort auf, die Mäuler trugen es weiter, und von Stund an hatte der Plätschmüller den Spitznamen „Napoleon“. Mit einiger Berechtigung, sofern hier zum Ausdruck gebracht werden sollte, daß er ein großspuriger, herrschsüchtiger Mensch sei, der Mittel und Mittel besaß, seinen Willen durchzusetzen. Dazu kam, daß der Mann sich ein Ansehen gab, als ob er die Gescheitheit mit Löffeln gegessen habe, und sich rühmte, noch von keinem hinters Licht geführt worden zu sein. Das war freilich bloß Dicktuerei. Sein eigner Schwager, der Dlemoz, hatte ihn einmal gründlich beschuppt. Die Sache hatte sich folgendermaßen zugetragen. Der Napoleon und der Dlemoz spekulierten schon lange auf ein Grundstück, das zwischen ihren Hofreiten lag. Dieser brauchte ein Stück davon, um einen bequemeren Zugang zu seinem Garten zu gewin-

nen, jener wollte auf der verbleibenden größeren Fläche eine Scheune erbauen. Endlich wurde der Platz feil und sollte öffentlich versteigert werden.

„Schwager“, sprach der Dlemoz zum Napoleon, „wollen wir zwei uns treiben? 's wär zum Lachen. Bleib du ruhig daheim. Ich steig' den Blacken und geb dir hernach ab, was du brauchst.“

Der Napoleon, der bis dahin keinen Anlaß gehabt hatte, seinem Schwager zu mißtrauen, war's zufrieden. Der Dlemoz ging zur Versteigerung und erhielt den Zuschlag auf sein Gebot. Als nun der Napoleon sein Teil haben wollte, sagte der Dlemoz: „Ich hab' mir's überlegt, ich behalt's für mich.“

Da spuckte der Napoleon seinem Schwager ins Gesicht und war ihm todschneidend.

Der Dlemoz hatte einen schönen Hof, aber der Schnapsteufel tat's ihm an, daß er oft betrunken nach Haus kam und sein Weib schlug. Heimlich schlich die Annegret zu ihrem Bruder und klagte ihm ihr Leid.

Der Napoleon hielt auf Familie. Daß seine Schwester, für die er etwas übrig hatte, so schlecht angekommen war, nagte wie ein Wurm an seinem Herzen. Er hätte ihr gern geholfen, er wußte nur nicht wie.

<sup>1</sup> Müßt. <sup>2</sup> Geschwäg.